



# Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. \* Nr. 19

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 G. m. b. H., Daresalam.

## Die Herrin auf Wiek.

Von F. Dalben.

9. (Fortsetzung)

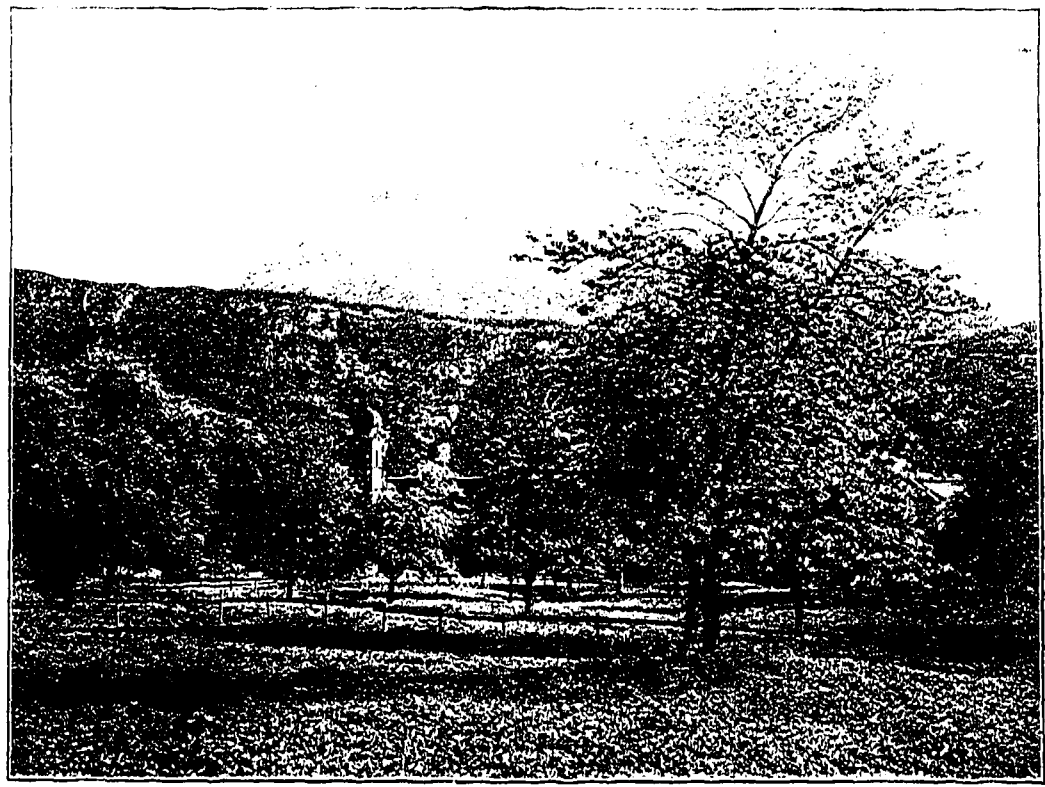
**L**ungefähr zwei Meilen von der Grenze lag der Herrenhof von Wiek-Grabow, eines der angesehensten Güter weit und breit. Nirgends stand die Saat üppiger, nirgends gedieh Klee und Gras besser als auf den Wiek'schen Gründen. Bei den Ausstellungen von Vieh, von Rassepferden, seltenem und einheimischem Geflügel wurden die ersten Preise stets Herrn von Grabow'sky zugewiesen, zum Ärger der Nachbarn.

Ein altes Sprichwort sagt zwar: „Wo das Auge des Herrn nicht ist, geht die Wirtschaft hinter sich.“ In Julius von Grabow'sky bewährte sich dies nicht. Er war mit Leib und Seele Soldat, aber nie ein lüchtiger Landwirt gewesen, und lieber ließ er sich um etliche Scheffel Korn betrügen, als daß er sein bequemeres Dasein und seine Passionen aufgegeben hätte. — „Le-

wähle und verwarf wieder, ohne zu einem Ziel zu gelangen. Die Ernte rückte näher, immer fühlbarer machte sich das Fehlen der leitenden Hand, und er beschloß, einfach den Zufall wolkeln zu lassen. Da meldete sich am Spätnachmittag eines Finitage ein Fremder, ohne jede weitere Empfehlung, ohne Zeugnisse, nur mit einem Paß, einem sogenannten Legitimationsheftchen, versehen. Das Signalement, in Ungarn aufgezeichnet, stimmte völlig mit der Erscheinung des Fremden überein. Zu Fuß hatte er die Wegstunde von der kleinen Station nach dem Herrenhof gemacht, bestaubt und erhitzt betrat er das Zimmer Grabow'sky's. In kurzen, klaren Worten erzählte er von seinem früheren Leben, was ihn veranlaßt, Haus und Heimat zu verlassen, von seinen vergeblichen Mühen, das verschuldete Gut einigermaßen zu entlasten, von der schlechten Ernte des letzten Jahres, die ihn vollständig zum Bettler gemacht hatte.

Voll Interesse war der Gutsherr dem kurzen Bericht gefolgt, und als der Fremde nun noch einmal wiederholte: „Versuchen Sie es mit mir, Herr Wittmeister, ich will Ihr Eigentum verwalten nach bestem Ermessen!“ da schlug er schnell entschlossen ein in die Hand, die sich ihm bot. —

Noch in derselben Stunde unterzeichnete Weradoff Jöhnel den Kontrakt, der ihn zum Verwalter auf Wiek-Grabow ernannte. — Mit dem geschärften Auge des Wiftrauens beobachtete Grabow'sky den neuen Untergebenen, unter dessen Hand wie mit einem Zauberstrich die bisherigen Einnahmen sich vermehrten, ohne daß das Gut selbst darunter gelitten hätte. Ein früher Zug ging jetzt durch



Geran am Vierwaldstättersee im Frühling. (Mit Text.)

ben und leben lassen“, hieß sein Wahlverwandter, den sich seine Untergebenen vortrefflich annehmen machten. Bald dieser, bald jener, der arm in seine Dienste getreten, zog lachend von dannen, nachdem das Schälchen im Trocknen stand.

So lagen die Dinge, als Grabow'sky unerwartet auf sein Gut zurückkehrte, um Vorbereitungen für seine Hochzeit zu treffen. Schon bei oberflächlichem Prüfen hatte ihm manches mißfallen, noch mehr aber, als er von dem ersten Verwalter, seiner sogenannten rechten Hand, Einsicht in die Bücher verlangte. Er verglich Einnahmen und Ausgaben, er prüfte, soviel er überhaupt als Laie zu prüfen verstand, und am demselben Abend noch warf er den Inspektor, der ihn zehn Jahre lang mit halunkenmäßiger Schleichheit betrogen hatte, aus dem warmen Nest.

Unzählige hatten sich für die zu besetzende Stelle gemeldet, versehen mit den vorzüglichsten Zeugnissen, und Grabow'sky die ganze große Landwirtschaft. Des neuen Verwalters scharfes Auge war überall. Allmonatlich mit streng eingehaltener Pünktlichkeit legte er die Hauptbücher dem Gutsherrn vor, und Grabow'sky nahm, wenn auch widerstrebend, Einsicht in diese. Da stimmte alles, da war nichts mißlar, und voll Dankbarkeit schüttelte er die Hände, die so redlich für ihn gearbeitet. Dann war

Unzählige hatten sich für die zu besetzende Stelle gemeldet, versehen mit den vorzüglichsten Zeugnissen, und Grabow'sky

seine Hochzeit gekommen. Fast zwei Jahre hatte er mit seiner jungen Frau im Ausland zugebracht, nur dann und wann waren sie zu kurzem Aufenthalt nach West-Grabow zurückgekehrt. Aber so oft und unerwartet er plötzlich heimkehrte, immer fand er alles in derselben musterhaften Ordnung, wie er es verlassen.

„Cessa!“

Die junge Frau hörte nicht den Ruf oder wollte ihn nicht hören. Sie stand hart am Rande eines Rajenrondels, die eine Hand hoch erhoben, während ein prächtiger Neufundländer sie in tollen Sprüngen umkreiste.

„Hoch, Wolf!“ ermutigte sie das Tier und senkte die Rechte, die ein Stück Zucker hielt, ein wenig tiefer.

Ein mächtiger Satz — die Hand der jungen Frau sank herab, und ein kurzes, helles Lachen kam von ihren Lippen.

„Das hast du brav gemacht, komm her, Wolf!“ Sie kniete nieder auf dem harten Kiesweg, um mit beiden Händen den Kopf des schönen Tieres zu umfassen. Es war ein Bild, das jedes Malerauge mit Entzücken erfüllt haben müßte: der Hund sitzend hast still, die mächtige Tasse auf der Schulter der Herrin, die den dunklen Kopf wie ermutigt in das weiche Fell geschmiegt hielt.

Nicht weit hinter ihr unter dem säulengestützten Vorbau des Herrenhauses stand der Gutsbesitzer, den Blick mit einem seltsam stimmenden Ausdruck auf die Gruppe gerichtet. Er schien von einem Nitz zurückgekehrt, das bewiesen die bestaubten Reitstiefel, die Gerte, die er in den Händen hielt, vor allem aber das stolze erröthete, erhitzte Gesicht.

„Cessa!“ rief er noch einmal und schritt die Stufen hinab.

Nun erst wandte sie sich um und erhob sich.

„Ah, Justus, schon zurück?“

„Komm! ich dir zu früh?“ Lang es scherzend, und der Sprecher zog galant die schlanke Hand an die Lippen, die sich ihm entgegenstreckte.

„Eigentlich hätte ich dich erst zum Abend erwartet — aber wie heiß du bist, Justus, komm aus der Sonne!“ Und ihren Arm in den seinen schiebend, zog sie ihn die wenigen Stufen hinan in das kühle Vestibül.

„In der Tat, ich hab' kaum einen trockenen Faden, aber ich wollte doch erst nach dir sehen, Cessa! Im ganzen Haus hab' ich dich gesucht! Hast du Langeweile gehabt, wie?“

„Natürlich, wie immer, wenn du mich allein lässest, Justus!“ entgegnete sie lachend und ließ seinen Arm fallen. Aus dem dämmerigen Hintergrund des alten Portals hob sich ihre helle, prachtvolle Gestalt plastisch hervor, den einen Fuß auf der ersten Stufe der nach oben führenden Treppe, die Schleppe kunstlos aufgenommen, gemahnte sie an eine jener holden Frauengestalten zur Zeit des Mittelalters.

„Cessa!“ rief er noch einmal.

Sie blieb stehen und bog den Kopf erwartungsvoll zurück. Mit einigen schnellen Schritten stand er neben ihr.

„Ich bring' dir noch einen Gast für heute abend. Weißt du, ich wollt' dem Fohmel endlich mal eine Aufmerksamkeit erweisen, der arme Kerl schindet sich halb tot in der Hitze.“

„Also mit anderen Worten, du hast dir einen neuen Statuier gekapert, Justus. Ist das alles, was du von mir wolltest?“

„Ja, bis auf dies!“ und blitzschnell ihre Gestalt umfassend, lächelte er sie lachend. Sie machte sich langsam los.

„Ich seh' dich wohl erst mit unseren Gästen wieder, Justus?“

Er nickte lächelnd und schaute ihr nach, bis die Biegung der Treppe sie seinen Blicken entzog.

In dem Raum, den Cessa eine Minute später betrat, merkte man nichts von der draußen herrschenden Glut des Julitages. Nur gedämpft perlte hier und da das Sonnenlicht durch die Spalten der grünen Jalouisen, um in goldigen Lichtern von dem spiegelhellen Parkett zurückgeworfen zu werden. Kühl und still war es in dem hohen, mächtig großen Gemach, bis auf das klingende Ticken einer Stehuhr, die auf dem breiten Marmor Sims des Kamins ihren Platz hatte. Von dem Maderfell vor demselben erhob sich ein Windspiel, um in zierlichen Sprüngen der Eintretenden zu nahen.

„Ah, Lolotte, also hier steckst du?“

Sie klopfte des Hundes Kopf und schritt dann tiefer in das Zimmer. Auf der schwarzpolierten Platte des Mittelstückes lag ein Strauß dunkelblauer Marie-Baumann-Rosen. „Justus!“ murmelte sie lächelnd, und die schönste der duftenden Blüten herausziehend, befestigte sie dieselben im Knopfloch des hochschleifenenden Kleides. Sie nahm die Blumen auf und bemerkte jetzt erst den darunter liegenden Brief in altmodisch länglichem Stwert.

„Von Mama!“ flüsterte sie halblaut, und das Lächeln schwand von ihrem Gesicht. Sie nahm auf einem der rotheidenen Sessel Platz, die in Muschelform den Tisch umgaben.

Eine tiefe Falte grub sich, während sie las, zwischen die schön geschwungenen Brauen der jungen Frau; mit einer Gebärde des Zornes warf sie das Schreiben plötzlich aus der Hand.

„Sinner die alte Geschichte!“ rief sie hervor. „Ob Papa mir von dem allem eine Ahnung hat?“

„Es wäre mir lieb, Cesschen, du schickst mir bald etwas: joba'd meine Kasse wieder besser situiert ist, erhältst du alles mit Zinsen zurück,“ stand da in der großen, steilen Schrift, die Frau von Gramsow eigen.

„Zinsen!“ wiederholte die Lesende, und ein spöttisches Lächeln überflog den feingeschnittenen Mund. Beim Schluß der geschriebenen Zeilen schwand allmählich die Wolke von dem heissen Gesicht. Sie las noch einmal den letzten Satz: „Lisa macht mir Sorge. Sie ist so schmal aus Berlin heimgekehrt, so gar nicht mehr das Kind, das uns vor Monaten verließ. Würde es dir Löbend sein, sie einige Zeit bei dir zu haben? Die Landluft müßte ihr gut tun, meine ich!“

„Sie soll kommen und bald, noch heute werde ich Justus fragen.“

Und den Brief zusammenfaltend, pfliff sie dem Hunde. Lolotte kam langsam heran und legte den Kopf in der Herrin Schoß.

In gedankenlosem Spiel glitten die schmalen Hände über das helle, glatte Fell, um sich schließlich müßig ineinander zu schlingen. Der dunkle Kopf der jungen Frau sank wider die Polsterung des Sessels, und ein eigentümlich leerer Ausdruck trat in ihre Augen. Wer sie so überrascht hätte, in dem verloschenen Vorkühnstarren, wäre unwillkürlich an die Leblosigkeit eines Mormorbildes erinnert worden; denn wie gemeinsteter Maler hob sich das weiße Gesicht aus dem dämmerigen Raum.

War das Cessa, der einstens nichts verhasster war als müßige Vorkühnträumen, deren schlanke Finger es nicht anders konnten, als tätig, immer tätig zu sein?

Diesen Ausdruck, der ihnen heute eigen, hatten ihre Augen damals nicht gekannt, und auch den Mund umlagerte ein stonder Zug in diesem Augenblick. Sonst war es noch dasselbe seine Gesicht, vielleicht noch interessanter in seiner stolzen Schönheit als je vorher. Aber etwas apathisch Müdes schien darüber hingegossen, etwas hochmütig Blasieretes, das Menschen eigen wird, die von den Genüssen des Lebens gleichsam überfättigt sind. Aus den engen Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen, hatte sie Grabowsky mit beinahe stürmischer Hast gerissen, sie in eine ihr neue Welt des Glanzes und Reichthums versetzt. Er hatte ihr, wie man zu sagen pflegt, kaum Zeit gelassen, Atem zu schöpfen, immer voll Ungeduld zur Weiterreise drängend.

Und so eilten fremde Eindrücke an Cessas schönheitsdienlichen Augen vorüber, ohne daß sie Zeit gefunden hätte, sie wirklich in sich aufzunehmen. Nur in Paris hatte er längeren Aufenthalt genommen zum Entzücken der jungen Frau. In einem eleganten Hotel, in der Nähe der Champs Elysées gelegen, hatten sie eine Zimmerstucht inne, die sowohl an Bequemlichkeit wie an echt französischen Luxus nichts zu wünschen übrig ließ. Sie lernte das Leben kennen, so wie sie es einst kaum zu träumen gewagt, nun in Wirklichkeit vielleicht noch strahlender, glanzvoller. Sie, wenn sie die Dämmerstunde am flackernden Kaminfeuer verträumte, eingehüllt in eine Matinee neuesten Pariser Geschnitts, den Blick in das knisternde Flammenmeer gerichtet, da erwidern sie sich wie ein verzaubertes Königstind aus den Märchen der Kinderzeit, und wie ein öder, farbloser Traum tauchte fern, fernab ihr Vaterhaus im Kreis ihrer Gedanken auf. Und selbst schlürfte sie die perlenden Tropfen von dem schäumenden Becher der Freude, den Reichthum und Luxus gewähren. Ja, das war „Leben“, wo jeder Tag eine andere Zerstreung brachte, wo eine rauschende Festlichkeit gleichsam die andere jagte.

Dann hatte nach und nach Cessas Spannkraft nachgelassen, sie war müde geworden, grenzenlos müde. „Laß uns heim!“ hatte sie wieder und wieder gebeten, und ihr Gatte war, wenn auch ungern, ihrem Wunsche sofort nachgegeben. Er hatte sich gern noch etwas länger um die bildschöne junge Frau an seiner Seite bewundern und beneiden lassen, die gleich einer leuchtenden Blume in eigenartiger Schönheit sich unter den anderen ihres Geschlechtes erhob, deren Reize oft mühsam mit Mühen und Puderquaste nachgeholfen schien. Es war Herbst gewesen, als sie auf Wien anlangten. Sie meinte in diesem Augenblicke noch einmal den nebeligen Novembertag zu durchleben, das Stehen und Schütteln des Wagens auf der regenüberweichten Chaussee. Fröstelnd hatte sie sich noch tiefer in die schwellende Polsterung gedrückt, dann plötzlich waren brausende Hochrufe, ein heulendes Lied aus dünnen Kinderkehlen erklingen, und durch das tan beschlagene Wagenfenster hatte sie Blumenmädchen und Blumen schmund leuchten sehen. Und im selben Moment hatte ihr Gatte mit kräftigem Ruck das Fenster herabgelassen, um mit kurzen Zuruf seine Leute zu begrüßen.

„Dein Heim, Cessa!“ hatte er sich dann an sie gewandt und auf das alte, stolze Schloß gefolien, das grau, weckend, rüch aus rauschenden, blätterlosen Baumriesen sich erhob. Ein Bauer hatte sie durchbebt in jenem Moment, und sie hatte den Blick

nicht wenden können von dem altertümlichen Bau, von dem schwärzlichen, runden Turm der Seitenfront, der weithin das Land überblickte. Ein Lächeln stahl sich über das regungslose Gesicht der also Sinnenden. Damals hatte sie nicht geahnt, daß gerade dieser Turm ihr Lieblingszimmer bergen sollte. Sie erhob sich, einer plötzlichen Eingebung zufolge, und durchschritt eilend die Zimmerflucht, deren Ende das Turmzimmer bildete. Kleiner als die übrigen, die ihr eigen, durch schmale, tief eingelassene Halbboogenfenster erhellt, bot dieses Gemach schon an und für sich einen anheimelnden Eindruck. Dieser Umstand, noch mehr aber die gänzliche Abgeschlossenheit, hatten sie bestimmt, ihr Boudoir hierhin zu verlegen. Grabowatz hatte überhaupt nicht daran gedacht, das stets verschlossene Gemach einer Aufbesserung zu unterziehen, um so mehr erstaunte er daher, als Cessa ihn eines Tages in ihr Schmollwinkelchen führte. Nur

den prächtigen Smyrna-teppich und einige Luzeartel, die er eigenhändig für ihr Zimmer angebracht, hatten sie begleitet einfügen in das lauchliche Zimmerchen, und gar wunderbar hoben sich die verblühten Seidenmuster der Mokotoeinrichtung von dem mattblauen Teppichgrund. — Aber so alt, so zusammengekniffelt der kleine Raum im ersten Augenblick erschien, man erkannte doch sofort den sinnlich seinen Geschmack, was das Arrangement hier tätig gewesen. — Trotz all der tausend reizenden Unwichtigkeiten, die nutzlos und kostbar zugleich zu Damenboudoir verwecheln, hatte man hier nicht das lästige Gefühl des Überladenseins, das einen so oft in dem Taktum einer verwehnten Frau beschleicht. Ganz im Gegenteil, die Schmuckstücke verschiedener Art, die hier die Wände und Ecken zierten, schienen nur dazu angetan, Erinnerungen wachzurufen und zu befestigen. —

„Paris!“ murmelte sie halblaut. Der apathische Zug wand von dem schönen Gesicht und ein blühendes Leuchten brach aus den halbgeschlossenen Augen. Die Arme über der Brust gekreuzt, schritt sie langsam auf und ab, hin und wieder, wie in Gedanken verloren, stehen bleibend. Ein Windzug löstete den rotseidenen Vorhang des offenstehenden Fensters, eine glühende Sonnenlichter stob plötzlich in den rötlich dämmernden Raum. Die Augen der jungen Frau hasteten auf den tanzenden Glöblich, groß, glänzend, regungslos. Sie bemerkte nicht, daß hinter ihr die Portiere leicht zurückgenommen wurde; aber sie fühlte vielleicht den heißen Blick, der auf ihr hastete, so sah wandte sie plötzlich den Kopf.

„Du, Justus? Wie du mich erschreckt hast.“ Sie ging langsam auf ihn zu.

„Ich glaube gar! Du fängst also an, eine nervöse Frau zu werden, mein Engel!“ Und lachend an ihr vorübergehend, riss er die schmale Glastür auf, die zu einem winzigen Balkon führte. „Du mußt durchaus lustiger wohnen, Cessa! Sieh doch den schönen Abend! Es herrscht hier drinnen eine erstickende Schwüle.“

Sie trat einige Schritte vor, hinaus auf den kleinen Allan, der gleich einem Schwalbennest an dem schwärzlichen Turmgemäuer zu hängen schien.

„Ist es hier draußen etwa besser? Ich finde keinen Unterschied.“ Sie lachte kurz auf, als der erstaunte Blick des Mannes sie traf. „Du hast recht,“ fuhr sie atemlos fort, „es ist schön hier, schön zum Gedenken, nicht nur an heißen, auch an den kältesten Tagen.“

In der Luft liegt es, die auf Biet weht, in den hohen, stillen Gemächern unseres Schlosses, wo es so einsam ist, so todeseinsam.“

„Cessa!“ Und näher tretend legte er den Arm um die schlaffe Gestalt. Wie ermüdet lehnte sie den dunklen Kopf an seine Schulter.

„Laß uns fort, Justus, bald, noch ehe der Herbst Blüten und Blätter verweht, laß uns zurück nach Paris.“

Erwartungsvoll hoben sich ihre Augen zu ihm auf; aber er vermied es, den dunklen Sternen zu begegnen.

„Es ist unmöglich, Cessa! Die Ernte steht bevor. Ja, wenn es sich um ein Seebad oder um einen nicht zu fernem Aufenthalt handelte, wollte ich dich gern begleiten auf einige Tage oder Wochen — aber Paris!“

Sie hatte sich langsam von seinem Arm befreit; die Rechte auf die niedere Brüstung gestützt, bog sie sich furchtlos über das bröckelnde Mauernwerk.

Mit festem Griffen zog er sie zurück.

„Bist du auch in meiner Abwesenheit so unvorsichtig, Cessa? Oder tust du es nur, um mich zu ängstigen?“

Etwas schmerzlich Grolendes lag in der Ton seiner Frage.

„Sei ohne Sorge, ich bin schwindelfrei. Hier sowohl, wie — in Paris!“

„Cessa!“ — Cessa drohend und bittend zugleich. Sie beachtete es nicht.

„Die Ernte!“ wiederholte sie, und ein leiser, satirischer Zug flüchtete um ihren Mund. „Hast du dich je einmal damit befaßt? Hast du mir nicht selbst tausendmal versichert, daß dein Verwalter dich alt und jeder Mühe überhört?“

Sie schwieg; aber er bemerkte die Pause nicht. Die Arme nachlässig gekreuzt, schaute er den Schwalben nach, die dicht an ihnen vorüberstießen mit dem kurzen, zwit schernden Jubelschrei, um in weitem Bogen die sonnenklare Luft zu durchmessen.

„Justus!“ — Er fuhr leicht zusammen unter dem Druck der schlanken Finger, die plötzlich seinen Arm umspannten, noch

mehr aber vor dem Ton, dessen spöttische Nuance sich in hingebende Zärtlichkeit verwandelt hatte.

„Sei gut, sei mir nicht böse! Es war nur die Angst, die mich so reden ließ, die Angst, die mich stets überkommt, wenn du mich allein läßt.“

„Cessa, törichtes Kind!“ flüsterte er zärtlich.

„Ja, das bin ich, Justus, das bin ich trotz des würdigen Alters von beinahe siebenundzwanzig Jahren!“ Sie lachte leise auf, um dann ernst fortzufahren: „Ich will Cessa kommen lassen, vielleicht verschreckt ihr heiteres Geplauder diese törichte Furcht. Siehst du,“ sie schlang plötzlich die Arme um seinen Hals, „mir ist oft, als könntest du mit verloren gehen, als käme eine Wolke, die Sonne unseres Glückes zu verdimeln. Wenn du bei mir bist, ist alles gut, wenn dein starker Arm mich schützend umfaßt, deine Augen über mir wachen.“

Er zog sie plötzlich tiefer in das Zimmer und schloß mit süßlichen Küßen ihren lebenden Mund.

„Ist dir immer noch bang, Cessa, mein Lieb?“

„Nun du bei mir bist?“ wiederholte sie nur.

„Heute abend schreibe ich noch, daß der kleine Wildfang, die Lisa, kommen soll, und noch ehe es Herbst wird, sind wir in Paris.“

„O, wirklich?“ Sie atmete tief auf. „Siehst du, du hast mich verwöhnt, Justus! Aber ich vermicine nie so glücklich gewesen zu sein wie in der reizenden Villa an den Champs Elysees. Er-



## Pfingsten.

Sei mir gegrüßt, du holde Pfingstsonne,  
Du goldnes Wunder hoch am Himmelszelt.  
Erfüllt du doch mit Seligkeit und Wonne  
Die ganze weite, frühlingsschöne Welt

Sei mir willkommen, hehres Pfingstaefläute,  
Melodischer Gesang aus stolzer Höhe! —  
Wer möchte wohl an solchem Feste heute  
Nicht bannen alle Sorgen, alles Weh?

Ist die Natur doch überreich an Blüten,  
Voll Duft und Glanz, wohin das Auge schaut,  
Die Vögelin selbst, die nimmer sangesmüden,  
Verkünden hell ihr Glück mit jedem Laut.

Wer möchte ihnen gleich nicht jubilieren?  
Nicht in der Glocken Nieder stimmen ein?  
Wen sollt' nicht all die Schönheit rings verführen,  
Von ganzem Herzen sich daran zu freuen?

Drum sei gegrüßt, du holde Pfingstsonne,  
Du goldnes Wunder hoch am Himmelszelt!  
Willkommen, Pfingsten, reich an Glanz und Wonne,  
Denn Gottes heiliger Geist weht durch die Welt!

Martha Grundmann, Lommashof.

immerst du dich noch des meinungsponnenen Balkons an unserem Haus, wo es so viel zu sehen gab und ...



König Konstantin von Griechenland. (Mit Text.)

„Wo der Prinz K. so schmachtende Blicke hinauf zu senden verstand!“ warf der Gutsherr scherzend ein.

„Der Kaut!“ — Sie zuckte dabei verächtlich die Achseln, um plötzlich den Gatten schärfer zu mustern.

„Gefunden!“ jubelte sie auf. „Westehe, du bist eifersüchtig, mein teurer Gemahl! Ist's nicht so?“

„Ich war es, um es nie wieder zu sein nach dieser Stunde!“ gestand er mit ernsthaftem Lächeln.

In dem Nebenzimmer klang ein leichter Schritt, und im nächsten Moment trat ein junges Mädchen in der zierlichen Kleidung französischer Kammerzofen unter die Portiere des kleinen Gemaches.

„Ah, Zoinette! Sollte es schon so spät sein?“ wandte sich die junge Frau an die eben Eintretende.

„Bald sieben Uhr, Frau Baronin! Welche Robe soll ich für Sie bereitlegen?“

„Das kastfarbene Batistkleid! Nimm die frischen Rosen dazu, sie liegen im roten Salon!“

„Sehr wohl!“ knixend verschwand die Zofe.

„Nun muß ich dich allerdings allein lassen, Cessa, die Pflicht geht vor allem, selbst dem Minnedienst!“ bemerkte der Gutsherr, die Hand der jungen Frau galant an die Lippen führend.

„Weshalb kamst du denn überhaupt?“ fragte sie schelmisch, die Portieren hinter dem Davoneilenden schließend.

In der noch offenen Balkontüre blieb sie sehendenlang stehen. Ihr strahlender Blick haften auf dem sommerlich schönen Landschaftsbild, das sich, gleich einem Panorama, weithin in der roten Glut des Abends vor ihr aufrollte. Tief unter ihr senkte sich der Park zum jädrösten Abhang bis zu dem kleinen Strome hinab, der hart daran seine blanken Wellen vorüberstieß. Weiterhin schlängelte sich, gleich einem perlgrauen Band, ein Stückchen Chaussee, auf der soeben ein Kewagen langsam vorüberbewankte. Einige Mägde saßen singend auf der hochgefürmten



Modetorheiten bei Naturvölkern. (Mit Text.)

Laßt, während ein Knecht nebenher schreitend die langsam trotenden Kühe mit langgezogenem D—hü zum schnellen Vorwärtskommen anzutreiben suchte.

Sie sah dem Wagen nach, bis er hinter der Böschung verschwand, und es war ein seltsamer Blick, den sie nun über die abendstillen Felder landete.

— Ob sie wohl je so herzlich würde lachen und singen können wie jene Bauerndienen mit den arbeitscharten Händen und den sonnerverbraunten Gesichtern unter den grellen Kopflüchern? Einmal nur?

„Die Toilette liegt bereit, Frau Baronin!“ klang es hinter ihr.

„Ich komme!“



General Andros, früherer franz. Kriegsminister. (Mit Text.)

Sie strich sich wie abwehrend mit der Hand über die Stirn und folgte dann langsam der voraneilenden Zofe.

Es waren immer dieselben fünf Herren, die sich zum sogenannten „Skatabend“ auf Wiet Grabow einfanden. Da war

ein verabschiedeter Hauptmann, der sich in dem benachbarten Städtchen niedergelassen hatte, der dicke Oberförster der Wiet Forsten, zwei Herren von Kalkstein, Besitzer des nächsten Wäldes, und hin und wieder, wenn es ihm die Gicht erlaubte, ein alter Invalide, Oberst Herbrecht, ebenfalls aus der Stadt. Seit bei nahe zehn Jahren hatten sich diese fünf allwöchentlich auf Wiet eingefunden, um nach vorausgegangenem förmlichen Abendbrot bis tief in die Nacht hinein an den Spieltischen zu verbleiben.

Grabowstij hatten sie gewissermaßen als Oberhaupt betrachtet, kein geräumiges Schloß als eine willkommene Unterkunft, die gute Verwirtung natürlich nicht ausgeschlossen. Für viele war die plötzliche Verlobung des Gutsherrn auf Wiet überraschend gewesen, am meisten jedoch für seine Statfreunde. Wäre eine Bombe vor ihnen eingeschlagen, sie hätte kaum eine größere Verwirrung in dem Kreis der biederen Junggesellen anrichten können als die Verlobungsnachricht ihres gemeinsamen Oberhauptes.

Mit Mißtrauen waren sie der mehrmaligen Aufforderung, nach Wiet zu kommen, endlich gefolgt und höchst erstaunt gewesen, eine so reizende junge Herrin an die Stelle der vermuteten Kautippe vorzufinden.

„Ein Glückspilz, dieser Grabowstij!“ hieß es auf dem Heimweg unter dem würdigen Fünfbblatt, und mancher betrat mit einem Seufzer seine ungemütliche Behausung.

Und Cessa? — Im Anfang hatte sie gelächelt über die ungeschick galanten Kavaliere, denen der echte, verknöcherte Hagestolz an allen Eden hervorstach; dann war es ihr langweilig und schließlich zur Qual geworden, alle Dreißig abend die Pflichten der aufmerksamen Wirtin zu übernehmen, die langweiligen Fragen beantworten, die oft derben Witze mit anhören zu müssen. Oft hatte sie unwohlsein vorgefüht und war auf ihrem Zimmer verblieben.

Hin und wieder mußte sie wenigstens auf kurze Zeit dem Abend beivohnen, um nicht zu veranlassen, daß die Spielgenossen ihres Gatten nicht ganz und gar ausblieben.

So auch an diesem Abend. In dem tüsthen Gartensalon flammten die Lichter auf. Mitmeister Grabowstij prüfte noch einmal die kleinen, in

reichem Silber schmuck glänzende Tafel, schob dort einen feurigen Bordeaux an Stelle eines leichten Müdesheimer und änderte dies und das, je nach Geschmack und Vorliebe des dem Platz Bestimmten.

Dann winkte er einen ab und zu gehenden Diener heran und sagte zu ihm: „Franz, nimm dies Ruwert fort, wir wollen nicht länger warten!“

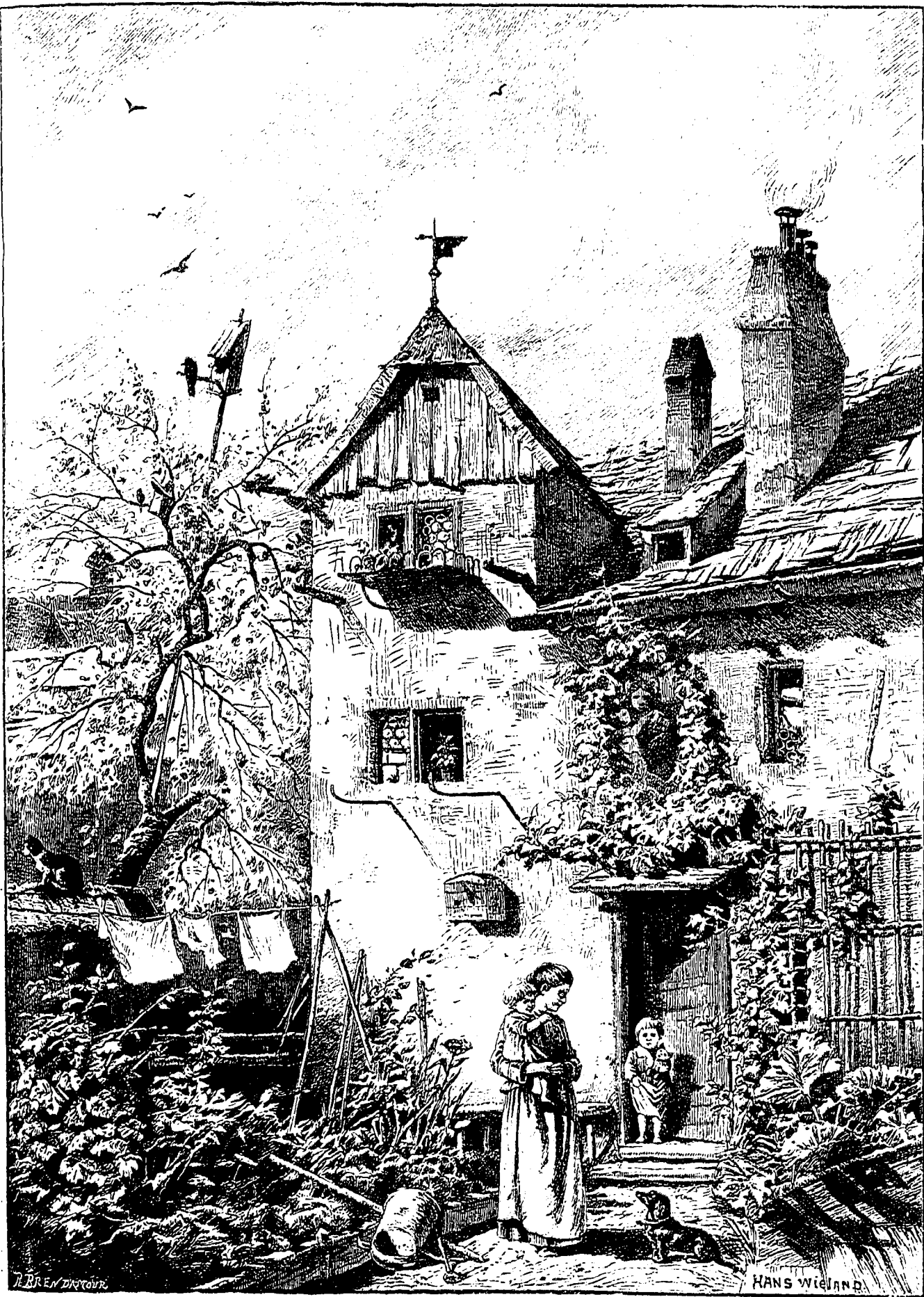
„Man möge servieren!“ rief er über die Schulter dem Diener zu, dann trat er in das daneben liegende Zimmer. Teils sitzend, teils stehend umgaben mehrere Herren den tiefen Fauteuil, in dem Cessa Platz genommen hatte. Aufleuchtend hing das Auge



Dr. Michael Baie, hiesiger Staatsmann. (Mit Text.)



Kronprinz Georg von Griechenland. Hofphot. Stelle-Paage-Niederastro.



Frühlingssonne. Von H. Wieland.

des eben Eingetretenen an dem reizenden Frauenprofil. Ob sie ihn küßte, diesen Nid?

So haarscharf traf nun ihr dunkles Auge das seine.

„Nun, Justus, wie steht es? Müssen wir unsere Götter noch länger darben lassen?“

„In Ihrer Nähe gar nicht möglich, Gnädigste!“ warf herbe der Hauptmann a. D., der ihr gegenüber sich mit dem freizügigen Oberförster unterhielt.

(Fortsetzung folgt)

### Geldbriefträger Schwarz.

Skizze von Rudolf Leppin, Berlin. (erschienen verb.)

Ich weiß nicht — aber der Fritz braucht merkwürdig oft neue Sachen. Neulich erst einen Hut und nun schon wieder 'n paar Stiefel.“

„Ja, was du immer red'st, Mutter. Der Junge kann doch nicht wie ein Stromer herumlaufen. Nein, er hat ganz recht; er soll manierlich gehen. Das wäre noch schöner, wenn er überall im Winkel stehen sollte. Wir brauchen nichts, wir sind alt, aber der Junge — i, wenn der als Student nichts vom Leben hätte, wann denn?“

„Ja, so bist du; immer bloß an den Jungen denken.“

„Na also, Mutter, dann rede nicht, sondern gib mir die Stiefel her, 's wird Zeit. Könntest auch gleich mal nachsehen, ob du nicht die zehn Mark zusammenfindest.“

„Nein, ich habe sie nicht! Und wenn ich sie hätte — du brauchst auch neue Stiefel; du hast jetzt bloß immer ein Paar im Geuge. Bei dem schlechten Wetter geht das nicht.“

„Haha“, lachte der Mann. „Frau, da sieh, das herrlichste Frostwetter, ich zieh die alten an. Wenn auch die Sohlen schon etwas entwei sind, das schadet nichts, dafür sind sie hübsch leicht. Die kann ich noch manchesmal anziehen.“

„Wenn der Fritz nur auch so denken wollte!“

„Der Fritz, der Fritz! Laß den Jungen in Ruh, Mutter.“

Die Frau ging brummend davon, während der Mann behaglich seinen Kaffee schlürfte. — Nach einigen Augenblicken brachte sie die alten Stiefel und hielt ihm die Sohlen vors Gesicht. „Weiß, — weiß, Mutter. Da kommt die Luft rein.“

„Und das Wasser.“

„Was du nur willst — es friert doch! Hast du das Geld?“ — Sie griff in die Tasche und zählte langsam acht Mark auf den Tisch, wobei sie ihn festschauend von der Seite ansah.

„Acht! Dafür kann er sich doch keine ordentlichen Stiefel kaufen!“ Und die Mutter legte noch zwei Mark zu. — Nach einigem Zögern streich der Mann das Geld ein, griff nach seiner Mütze, gab der Frau die Hand und ging.

„Du, Fritz, wie ist's? Hast du Aussicht, aus deinem Allen etwas herauszupressen?“

„Ich hoffe! Viel wird's ja nicht werden. Hol's der Geier! Mein Vater ist zwar Geldbriefträger, aber davon hat er nichts, und ich auch nichts. Was werden sie schicken? Lumpige zehn Mark, wenn es hochkommt.“

„Besser als gar nichts!“

„Nun ja — aber wie lange soll das reichen? Zwei Tage! Soll ich dann wieder schreiben: Schicket mir Geld, ich brauche neue Stiefel?“

„Herrsch, das wär 'n Gedanke, alle paar Tage 'n Paar Stiefel! Aber Unikum, du tußt ja gerade, als hätt' der Mensch nichts weiter nötig als Stiefel; er braucht doch auch Strümpfe!“

Der andere lachte, daß ihm die Tränen über das blanke Gesicht liefen.

„Was gib't dabei zu lachen?“ Das Mang etwas gekränkt.

„Laß nur gut sein, Georg, aber wie das 'rauskam: Er braucht doch auch Strümpfe!“ — Er fing von neuem an zu lachen, während sein Kommitteone ärgerlich auf die Straße hinabsah, wo seit einiger Zeit ein feiner Regen fiel.

„Du, es regnet“, nahm er wieder das Wort, als Fritz sich endlich beruhigt hatte

„Wer hätte das gedacht! Es sah doch gar nicht nach Regen aus... Mutter wird mich schon ausschimpfen, wenn ich mit nassen Füßen nach Hause komme“, philosophierte der Geldbriefträger Schwarz in sich hinein. Wenn ich nur erst „durch“ wäre. Aber natürlich, heute sind's gerade viel.

Wie das doch immer so wunderbar paßt! 's ist doch immer dieselbe Geschichte: wenn man sich verrechnet hat, liegt der Fehler auch immer da, wo man zuletzt sucht. Ja — na, der Fritz, der wird sich freuen. Ei, zum Glück, das war nicht nötig, gerade in die tiefste Pötte hinein. Aber natürlich, 's ist immer dieselbe Geschichte! Wenn ich nur erst... Ein ganz miserables Wetter! Das konnte aber wirklich niemand ahnen. Na, nun den einen noch, vier Treppen, selbstverständlich vier Treppen. Wenn der Portier wohnte, ich würde irr werden an meinem Glauben

So, jetzt zurück und abgerechnet, und dann nach Hause. Ich habe doch wirklich ganz gehörig nasse Füße bekommen. Mein, die Stiefel, da hat Mutter recht, die kann ich nicht mehr anziehen. Nach dem ersten — wenn der Junge nichts braucht! Sonst geht ja zum Frühjohr, da ist's trocken“ —

Es war am andern Morgen.

„Nun, Vater, willst du noch nicht aufstehen?“

„Ach, ich weiß nicht, ich habe solchen Frost und Stiche in der Seite, ich muß wohl in der Nacht bloß gelegen haben.“

„Du wirst mir doch nicht krank werden, Vater?“

„Ja, man nicht; was du immer gleich denkst! Das geht nur über. Eine kleine Erkältung — wenn man deshalb davon so ha: je bleiben wollte!“ Er erhob sich, um sich anzukleiden. Aber er aber drat: sen stand, packte ihn der Schüttelfrost derartig, daß er wieder ins Bett zurückfiel.

„Vater!“ rief seine Frau.

„Was ist denn los? Ich will mich bloß nochmal ein bißchen aufwärmen.“

„Ja, ja, das tu' mir, aber wenn du gehen willst, wird's bald Zeit, oder willst du lieber den Vormittag zu Hause bleiben?“

„Ich weiß nicht — mich friert doch zu sehr; ich fürchte, ich werde liegen bleiben müssen.“

Er wälzte sich unruhig im Lager hin und her. Die Frau war hinausgegangen, ohne noch etwas zu sagen. Ohne etwas zu sagen, laudte sie auch zum Postamt und zum Arzt; sie sah, daß eine schwere Krankheit im Anzuge war. — Der Arzt kam.

„Ja, man nicht“, sagte Schwarz, „ich bin doch nicht krank. Nein, nein, das wäre ja noch schöner.“

„Lungentzündung!“ sagte der Arzt draußen zu der Frau. Der Kranke sieberte. Unruhig lag er in seinem Bett, er dem er kaum zu halten war.

Die Stiefel... Acht Mark... Aber Mutter, leg doch noch zwei Mark dazu... Ja, der Fritz... Komm her, mein Junge.“

Fritz stand am Bett, die Mutter hatte ihm geschrieben. Er stand mit zusammengekniffenen Lippen da und blickte auf den Kranken. Er sah, wie dessen ganzes Denken sich nur um ihn drehte, seine ganze Liebe nur ihm galt, und er war ihrer unweiblich.

„Fritz — bist da's? Das ist recht, daß du gekommen bist. Sieh, das kommt von den Stiefeln. Mutter habe ich's ja gar nicht gesagt. Sie waren nämlich schon ein bißchen entwei, mußt du wissen. — Ja, darum brauchst du nicht zu weinen, ach, gewiß nicht. Du kannst ja nicht dafür; das ist ganz allein meine Schuld. Aber — immer heile Stiefel, Fritz, hörst du? denn.“

Er sank in die Kissen zurück. Fritz sah, wie Herz und Lunge arbeiteten. Ein Rächeln und Rasseln in der Brust. Auf einmal war's, als stände das Herz still.

„Vater!“ Die Tränen stürzten Fritz aus den Augen. Schmet wegen! Seitwegen hatte der Vater gelebt, seitwegen ge darbt, seitwegen gelitten!

„Verzeih' mir!“ stöhnte der Sohn und warf sich auf den Boden. Die Liebe sucht nicht das Ihre, sagt der Apostel.

### Gedankenwelten.

Eine skulpte Pflanderei von Magnetopath Dr. v. Schmar-De-Dea.

(Nachdruck von dem)

Wie jedem Okkultisten und jedem denkenden Menschen bekannt ist, geht im Univeraum keine einzige Kraft verloren. Zeugnet auch die heutige moderne Wissenschaft noch vieles, was uns schon bekannt ist, so will das nichts bedeuten, der Zeitpunkt, wo alle Menschen zur geistigen Erkenntnis gelangen, ist eben noch nicht angebrochen und die Entwicklung geht weiter ihren Lauf, unbestimmt im Für und Wider.

Wenn der Mensch dem Tode geweiht ist und sein materieller Körper der Verwesung anheimfällt, so werden naturgemäß die ihm innewohnenden geistigen Kräfte völlig frei und schwingen weiter, je nach ihrem Inhalte, welcher ihnen auf Erden eigen war. So verschieden da schon die Gedanken und Richtungen waren, je individuell verschieden werden sie sich auch nach dem Tode verhalten und schließlich höher entwickeln. Doch wird vorher eine Scheidung der guten von den unbrauchbaren Kräften stattfinden, welcher selbstredend eine entsprechend lange Zeit der Läuterung vorangeht. Wie wir ja wissen, bilden sich aus Gedanken Kräfte und wie manche derselben zum Verderben der Menschen werden können, will ich in folgendem schildern.

Betrachten wir uns einmal die Sorge! Es gibt eine Kategorie von Menschen, welche sich immerfort sorgen, sei es mit oder, wie meistens, ohne Grund; sie sorgen sich eben um alles und jedes ihr ganzes Leben hindurch, man könnte fast meinen, die Sorge sei ihnen zur zweiten Natur geworden. Diese Menschen leiden zum Teil an Willensschwäche, indem sie sich von den äußerlichen Verhältnissen völlig beherrschen lassen, statt umgekehrt, diese zu

...stern, zum anderen an Unkenntnis der christlichen Natur-  
 ... Durch dieses Sorgen nun wird mit der Zeit eine Gedanken-  
 ... geschaffen, welche sich nicht mehr regieren läßt, sondern un-  
 ... den Erzeuger dieser Gedanken dauernd beherrscht. Diese  
 ... einflussung geschieht aber nicht bloß des Nachts, wo der Mensch  
 ... niedriger geistigen Einwirkungen mehr unterworfen ist, nein, auch  
 ... Tage, mitten in der Beschäftigung, erscheint jenen Leuten das  
 ... arme Gespenst der Sorge. Umsonst ist all ihr Mühen, dieses zu  
 ... vorkommen, gedrückt und unzufrieden mit sich und der Welt  
 ... wenn sie gemieden von anderen Menschen, denn eine sorgen-  
 ... Stimmung siedet bekanntlich an. Und schauen wir in das  
 ... nichts dieser Bedauernswerten, so hat denselben die Sorge gar  
 ... deutlich ihren Stempel aufgedrückt. Wenn nicht irgendwelche  
 ... Verhältnisse die eigene Willenskraft stärken, sich loszureißen von  
 ... dieser selbstgeschaffenen Gedankenwelt, so nehmen jene Menschen  
 ... die Sorge mit ins dunkle Grab und das geistige Erwachen dann —

wurde sie auf ihren Kunstreisen geehrt und gefeiert wie selten eine  
 ... Künstlerin. Über ihren Aufenthalt in London erzählt man sich  
 ... folgende reizende Begebenheit. Eine der Mäzenatinnen der Malibran  
 ... war diejenige der Desdemona in „Othello“. Da die Sängerin  
 ... eine leidenschaftliche Vorliebe für Blumen hegte, so wurde sie  
 ... auch an diesem Abend mit einem förmlichen Blütenregen über-  
 ... schüttet. Unter diesen Blumenspenden wurde auch ein Brief-  
 ... kuvert mit auf die Bühne geworfen und das Publikum, des neu-  
 ... gierig war, was man der Sängerin mitzutheilen hatte, rief der  
 ... Künstlerin einstimmig zu: „Bitte öffnen Sie das Kuvert. Lesen  
 ... Sie uns das Billet vor.“ Der Partner der Sängerin, der Helben-  
 ... teur, nahm mit Erlaubnis der Sängerin das Billet auf, öffnete  
 ... es und las den Inhalt desselben dem Publikum langsam vor:  
 ... „Denk von Engal ud, 1000 Pfund Sterling sind nach Siecht an  
 ... den Inhaber dieses zu zahlen...“ Hierbei wurde der Künstler  
 ... von dem lebhaftesten Gelächter des Publikums unterbrochen. Er sch

Regierbild.



Wo ist der Etonom?

... grau und düster schauen sie ihre  
 ... ein Produkt ihrer eigenen  
 ... Gedankenkraft. Und lange Zeit  
 ... mag es dauern, ehe jene Seelen,  
 ... geleitet von einem Strahl der Hoff-  
 ... nung, den rechten Weg finden, um  
 ... einzugehen in ein sonnigeres Land.  
 ... Die Sorge ist natürlich auch  
 ... eine geistige Kraft, aber wie eben  
 ... geachtet, eine sehr nachtheilige  
 ... für den betreffenden Menschen.  
 ... Nun gibt es noch eine ganze  
 ... Anzahl von geistigen Kräften,  
 ... welche mehr oder weniger dem  
 ... beherrschenden Individuum, ja so-  
 ... gar vielen Menschen zum Schaden  
 ... sein können. Das ganze Heer der  
 ... Leidenschaften ist im Grunde ge-  
 ... nommen auf schlechte Gedanken  
 ... anzuführen. — Ein besonders  
 ... böses Uebel will ich noch schildern,  
 ... es ist der Geiz, der Geiz in seiner  
 ... trüglichen Form

... Ein notorischer Geizhals, o du  
 ... geiziges Geschick, liebelos irrst er  
 ... durchs Leben, mit von dem einen Gedanken beherrscht, Geld und  
 ... nochmal Geld. Wo er auch ist, überall sieht er Feinde, wittert  
 ... Diebe und Räuber, nirgends Ruhe und Frieden, abgestumpft für  
 ... alle. Edle und Schöne, des Nachts und bei Tage, immer raunt's ihm  
 ... ihn in die Ohren: schaffe Geld, labe dich an seinem Klang, an  
 ... seinem goldenen Glanz, das Geld dünkt ihm seine höchste Seligkeit.  
 ... Der Unglückselige, er ist nicht mehr Herr dieser Gedanken,  
 ... willtlos eilt er seinem Schicksal entgegen; einem Fortleben, ent-  
 ... sprechend seiner selbstgeschaffenen Gedankenwelt.

... wechselte der Sänger mit der Ma-  
 ... libran einige Worte und als man  
 ... ihm aus dem Publikum zurief:  
 ... „weiterlesen!“, da trat der Künst-  
 ... ler an die Rampe und sagte:  
 ... „Entschuldigen Sie gütigst, daß es  
 ... uns nicht möglich ist, den Inhalt  
 ... dieses Biletts weiter vorzulesen,  
 ... denn dasselbe ist irrtümlicherweise  
 ... von uns geöffnet worden. Erst  
 ... jetzt haben wir den Briefumschlag  
 ... gelesen und krutet die Adresse des  
 ... selben An die Armen der Stadt  
 ... London!“ Jubelnder Beifall des  
 ... Publikums begleitete diese hoch-  
 ... herzige und feinführende Schen-  
 ... kungsüberweisung der Sängerin.  
 ... Im Alter von 28 Jahren wurde  
 ... die gefeierte Künstlerin auf dem  
 ... Friedhof zu Laeken bei Brüssel  
 ... zur letzten Ruhe gebettet. Ein  
 ... herrliches Grabdenkmal wurde ihr  
 ... dort von ihrem Gatten, dem be-  
 ... rühmten Violinvirtuosen de Bé-  
 ... riot errichtet. Wie sehr sich der

... Verlust der Künstlerin empfunden wurde, beweisen die auf ihrem  
 ... Grabdenkmal eingewirkelten Worte, welche Aphonse de Lamar-  
 ... tine dem Andenken der Sängerin gewidmet hat und die in freier  
 ... deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut haben:  
 ... „Schönheit, Genie und Liebe war ihr Name auf Erden,  
 ... Der in ihrem Bild, in ihrem Herzen und in ihrer Stimme geschrieben steht.  
 ... Dreifach gehörte darum diese Seele dem Himmel,  
 ... Zweine, Erde, und der Himmel nehme sie dreifach freudig auf.“

... Ein menschlicher Tiger.  
 ... Der mexikanische Räuber Gomez war seiner Grausamkeit  
 ... wegen weit und breit berüchtigt. Einst traf er auf seinen  
 ... Streifereien mit einem Manne zusammen, der im Laufe des  
 ... Gespräches bemerkte: „Er fürchte sich sehr, mit dem Räuber  
 ... Gomez zusammenszutreffen, weil dieser die Leute, welche er  
 ... ermorde, auch noch martere.“  
 ... „Wer sagt das?“ fragte Gomez.  
 ... „Alle Welt sagt's! Man weiß ganz gewiß, daß er jeden, den  
 ... er ausplündert, auch noch mordet, und sich dann seine Hände im  
 ... Blute des Unglücklichen badet.“  
 ... „Wirklich, tut er das? Lieber Freund, euch soll ohne weiteres  
 ... das Gegentheil gezeigt werden; denn seht, dort hinten wohnt  
 ... Gomez. Ihr werdet so gut sein, mit mir hinzugehen; ich will  
 ... Euch dem Gomez vorstellen.“  
 ... Der Wanderer mochte sich drehen und wenden, wie er wollte,  
 ... und die notwendigen Geschäfte und die dringendste Eile vor-  
 ... schütten, er mußte mit und sah nun bald, daß er in schlimme Hände  
 ... gefallen war. In demselben Hause waren die Helfershelfer des  
 ... Banditen versammelt. Gomez rief ihnen zu:  
 ... „Bringt jene große Kiste her!“  
 ... Sie wurde gebracht und geöffnet. „Nun steigt hinein!“ rief er  
 ... dem Reisenden zu.  
 ... Der Unglückliche mußte sich hineinzwingen lassen, und der  
 ... Deckel wurde zugeschlagen. Gomez aber rief ihm zu: „Ihr  
 ... könnt Euch nun überzeugen, wie sehr alle Welt auf meine  
 ... Kosten lügt. Sterben sollt und müßt Ihr, aber ich werde meine  
 ... Hände nicht in Eurem Blute baden. Meinethwegen verhungert  
 ... oder erstickt, was Ihr wollt!“  
 ... Vergeblich flehte der Arme um Gnade. Die Räuber ver-  
 ... höhnten ihn und würfelten auf dem Deckel der Kiste.

### Maria Felicia Malibran,

... sie vor hundert Jahren, am 24. März 1808, in Paris geboren  
 ... wurde. zählte mit zu den größten Sängerinnen des neunzehnten  
 ... Jahrhunderts. Wegen ihrer wunderbaren Stimme, ihrer hohen  
 ... künstlerischen Begabung und ihres lebenswichtigen Lebens

... die vor hundert Jahren, am 24. März 1808, in Paris geboren  
 ... wurde. zählte mit zu den größten Sängerinnen des neunzehnten  
 ... Jahrhunderts. Wegen ihrer wunderbaren Stimme, ihrer hohen  
 ... künstlerischen Begabung und ihres lebenswichtigen Lebens

# Unsere Bilder

**Verlan am Vierwälder See im Frühling.** Eine der freundlichsten Stätten am schönen Vierwälder See ist die stille Bucht von Verlan. Es macht sich hier nicht eine Rigibahn so geräuschvoll bemerkbar wie in Wilkau. Eine Gottshardbahn bringt nicht Tag und Nacht ihre Unruhe ins freundliche Bild, wie im nahen Brummen. Die wonnevollen Wanderungen dem Seegeflade entlang nach der Hindli-Kapelle, der oberen Seenase oder nach dem verkehrsreichen Brummen. Eine leichte Vergnügung mit wunder-vollen Ausblicken durch hochstämmigen Buchenforst führt über das „Wälterli“, dem Paß im Rigibaum, hinüber zum Pöwerzer See. Eine andere auf die ausichtsreiche Nigi-Scheideng, ja sogar eine Kletterei auf die mehr beacht-lichte Nigi-Hochfluh. Allen bietet das freundliche Verlan etwas, am meisten jedoch denen, die rasten wollen und ruhen an dem stillen Gelände am See.

**König Konstantin von Griechenland.** Der neue König Konstantin ist am 2. August 1868 zu Athen geboren. Seine Gemahlin Sophie, eine Schwester des Deutschen Kaisers, schenkte ihm fünf Kinder. König Konstantin hat in der Person des Generalkonigs Dr. Lüders einen deutschen Erzieher gehabt und wurde im 2. Garderegiment zu Berlin militärisch ausgebildet. Im Balkankriege erwies der neue König seine strategische Begabung und sein tapferes Führertum, und heut steht er völlig rehabilitiert vor seinem Volke, dem er durch seine Waffentaten eine Art von griechischem Nationalhelden geworden ist. — Der jetzige Kronprinz Georg von Griechenland, geb. am 14. Juli 1890, ist ein Neffe des Deutschen Kaisers und steht à la suite des 1. Preussischen Garderegiments zu Fuß, bei dem er in den letzten Jahren aktiven Dienst tat. Im Jahre 1912 war er zum 2. Garde-Ulanen-regiment kommandiert. In dem Balkan-krieg nahm er in der Umgebung seines Vaters, des Oberkommandierenden der griechischen Armee, teil.

**Mobetoreiten bei Naturvölkern.** Über den Geschmaack läßt sich beinahe nicht streiten, am allerwenigsten über den Ge-ichmaack der Naturvölker. Das auf einer Südsseeinsel beheimatete Tagalen-Mädchen findet augenscheinlich die Talowierung der Waden ebenso schön wie den Vanbusstab, der die Ohrläppchen beschwert.

**Der frühere französische Kriegsmini-ster, General Andrié, starb in Dijon.** Er wurde dadurch bekannt, daß er in den Wirren der Dreißig-Jahre als Nachfol-ger Gallijets unter Waldeck-Rousseau das Kriegsministerium übernahm, um das französische Offizierskorps von den reaktionären Elementen zu säubern. **Dr. Michael Bunic, einer der hervorragendsten und ehrlichsten Staats-männer des hertigen Serbien, starb in Züme;** seine Gemahlin schied gleich-zeitig freiwillig aus dem Leben. Er war Gelehrter in Wien, Berlin und Rom; mit 32 Jahren war er Finanzminister und mit 34 Jahren Minister-präsident. Seine Studienzeit hatte er in Leipzig absolviert.

# Allerlei

**Der glückliche Zahn.** Frau: „Ich habe mit einem Zahn zieben lassen!“ — Mann (seufzend): „Der glückliche Zahn! Er ist jetzt gänzlich außer dem Bereiche deiner Zunge!“

**In der Vertlegenheit.** Hausherr: „Wie, Sie, Herr Mürgel-mann?“ — Besucher: „In eigener Person: Sie haben mich doch für diesen Abend schriftlich eingeladen!“ — Hausherr: „Ja, ja, ganz recht, aber ich dachte, Sie wären verreist.“

**Gut ertragen.** „Nein, Johnny, wie kannst du mir mit so schmutzigen Händen zur Stunde kommen!“ sagt der Lehrer entrüstet. „Was würdest du sagen, wenn ich nun auch so schmutzig zur Schule kommen wollte?“ — „Nein Wort würde ich sagen,“ entgegnet der wohlgezogene Johnny, „die Höflichkeit würde es mir verbieten, darüber zu sprechen.“

**Napoleon I. vor dem Hohenzollern.** Auf einem Marsche durch Süd-deutschland war dem Kaiser Napoleon I. und dem General Mapp, welcher damals noch sein Adjutant war, auf einmal aus der Ferne der Hohenzollern, der damals nur wenige Trümmer der alten Burg trug, vor die Augen gekommen. Auf Napoleons rasche Frage: „Was ist das denn für ein Nest?“ gab Mapp die schier prophetische Antwort: „Sire, das ist der Hofst des schwarzen Adlers. Stören wir ihn nicht auf!“

**„Im Vertrauen gesagt.“** In einem Fabrikgeschäft wurden bei Ge-legenheit der Jahresinventur bedeutende Mantos an den einzelnen Vor-räten entbedet, und die angestellten Ermittlungen ergaben, daß der sonst sehr thätige Werkführer der Fabrik sich bedeutende Veruntreuungen hatte zuzuschreiben kommen lassen. Derselbe wurde entlassen. Allein bei der nächsten Inventur zeigte sich zum nicht geringen Erstaunen des Prinzipals ganz dieselbe Erscheinung wie im vorigen Jahre; es ergab sich eine ganz erhebliche Differenz. Der Prinzipal, der hier und da distret: Erkundigungen

bei den älteren und nach seiner Überzeugung zuverlässigen Beamten seines Geschäftes einzog, konnte ebenfalls lange nichts ermitteln. Da beargwete er zufällig dem alten Geschäftsfaktorem, dem Hausdiener Friedrich. Der Alte gehörte sozuzagen zum Inventar der Fabrik; er reinigte die weiten Räume des Etablissements, besorgte den Einkauf kleiner Lebensbedürfnisse für das Personal und kam nie einem Menschen zu nahe. Befragten Friedrich fragte nun sein Herr, ob er denn nicht eine Vermutung habe, wer die lar-zulage liegenden Veruntreuungen begebe. — „Ja, sehen Sie,“ meinte der Alte, „bis voriges Jahr stahl der Werkführer allein, aber er war ein tüchtiger Mensch und pastete auf, daß kein anderer stahl. Heute, wo der fort ist, heute — im Vertrauen gesagt, Herr — stehlen sie alle!“

# Gemeinnütziges

**Mangoldgemüse.** Die Blattstiele des Mangolds werden gewöhnlich, ge-schnitten, in Salzwasser abgekocht und mit einer Sahneauce überzogen und dann noch gut mit frischer, gemer-Petersilie bestruet. Auch eine helländische Sauce eignet sich dazu. Man wazt diese dann mit dem Saft von frischen Zitronen und etwas Mustat.

**Mit dem Kampfe gegen die Mal-läferplage** beginne der Obstgärtner nicht erst dann, wenn sich diese äußerst schäd-lichen Käfer durch lahgereifene Ob-bäume verraten, sondern schon von jezt ab sind frühmorgens die Bäume zu schüt-ten. Die noch steifen Käfer lassen sich dann sehr leicht auffammeln.

**Die Kürbischblattläuse** zerstört die Blät-ter der Bäume, bewirkt aber auch insolge des Blattverlustes das Abfallen der jungen Früchte. Man sollte daher beizeiten, ehe-sich die Blätter vollst, die Läuse be-säufen, wozu eine Bespritzung mit Quassiarbrühe geeignet ist.

**Frühlühenden Rißbohnen** nimmt man mit Vorteil die Triebspitzen, damit ein Verlassen vermieden wird.

**Als Ersatz für Kaffee und Tee** in Personen, welche leicht von Herzklopfen heimgesucht werden, ein Aufsat von ge-trockneten Brombeerblättern sehr zu emp-fehlen. Auch ein Gemisch gleicher Teile Brombeerblätter und Erdbeerblätter hat sich recht gut bewährt.

**Im jungem Grün darf** **Am-Bjuna.** es dem Geflügel nicht feh-len, namentlich nicht den jungen Tieren. — Zurzeit dürfte solches überall schon leicht zu beschaffen sein.



Wetungen.

Herr (bei einer Hochzeitsgesellschaft, als ihm ein Geschäfts-dienstler ein Paket überbringt, in der Meinung, daß er der Bräutigam sei): „Was wollen Sie denn, ich bin doch nicht der Bräutigam?“  
Geschäftsdienstler: „Parbon! — Ich hielt Sie für den Bräutigam — weil Sie so anständig drein schauen.“

Recht geeignet sind Brenneseien, Löwenzahn, Sternkraut (oder Mäusedarm), Brauntrohl und Graswibchen.

**Farbenflecke** an Fensterrahmen entfernt man sehr schnell mit einem Brei aus Schmierseife und Sand. Nachher reibt man das Fenster mit einer Mischung aus Wasser und Spiritus ab und rubt mit Leber und Tuch nach.

**Logarithm.** Mit einem H ist's gut und fein; Gut es ein S, nicht's hin zum Rhein, Und wird es mit dem P genannt, Dann zieht es hin zum Donaustrand. Julius Feld

**Bisitenkarte rätsel.**

**TEO KARRICH**  
Bern

Welchen Beruf hat der Besitzer dieser Bisitenkarte?

**Suchstabenrätsel.**

Mit M wird's oft statt Zahl genannt,  
Mit L Festung im Nachbarland,  
Mit Br brauchen's viele Leute  
Zum Lesen, Schreiben, Nähen heute,  
Mit P tut es der Arzt verschreiben,  
Mit Z sieht auf dem Fluß man's treiben,  
Mit W muß gut und fest es sein,  
Dann folgt die Tot bald hinterdrein.  
Melitta Berg.

**Problem Nr. 81.**  
G. Heathcote in Verden.  
(1. Preis im Turnier des Norwischen Herrens) Schwarz.

8  
7  
6  
5  
4  
3  
2  
1


A B C D E F G H

W. B. H.  
Selbstmatt in zwei Zügen

**Aufösungen aus voriger Nummer:**  
Des Anagramms: Laub, Blau. — Des Logarithms: Nicht, aber, Zehn.  
Des Bilderrätsels: Wer seine Dummheit verbergen kann, ist wahrlich nicht der dümmste Mann.